Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung der Memelländer

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. Monat: licher Bezugspreis durch die Post DM 0,75 zuzüglich 6 Dpf. Zustellgebühr. Zu beziehen durch alle Post- anstalten. Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unver- langt eingesandte Manuskripte wird keine Verant- wortung übernommen. Verlagsort: Oldenburg (Oldb)

Anzeigen die mm-Spaltzeile 25 Dpf. Familien- und Suchanzeigen 20 Dpf. Rabatt nach Anzeigenpreis- liste. Anzeigenschluß 3 Tage vor Erscheinen. Ge- währ für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand u. Erfül- lungsort: Oldenburg. Verlag: F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, Oldenburg, Cloppenburger Str. 105

102. Jahrgang | Oldenburg (Oldb), 20. Oktober 1951 | Nummer 20

„Danken und hoffen"

Predigt von Pastor Bruno Janz beim Heimattreffen der Memelländer in Hamburg

Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes. die auch gegeben ist in Christo Je- su, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reichgemacht, an aller Leh- re und aller Erkenntnis . . . und war- tet auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi.

1. Kor. 1, 4 — 9.

Es ist eine schöne Sitte, daß die Hei- mattreffen aller Vertriebenen und Zer- streuten aus dem Osten in der Regel mit einem Gottesdienst begonnen wer- den, denn was haben wir Flüchtlinge wohl nötiger, als daß uns Gott dient? Im Gottesdienst begegnet uns ja Gott und will uns dienen mit seinem Wort, seinem Trost und seinem Zuspruch. Darum habe ich für unserer heutiges Treffen auch keinen besonderen Text ausgewählt, sondern die Epistel des heutigen Sonntages, weil ich mir sage: Es kommt auch bei solch einem Hei- mattreffen nicht auf unsere Wünsche an, nicht auf das, was wir besonders gern hören möchten, sondern auf das, was Gott will und was er uns zu sa- gen hat. Was er uns in der heutigen Epistel zu sagen hat, ist wichtiger als alles, was wir uns wünschen.

Paulus beginnt mit dem Dank gegen Gott und schließt mit der Hoffnung auf den lebendigen Gott, dessen Treue hier gerühmt wird. Ich möchte meinen, daß gerade wir Zerstreuten und Ver- triebenen nichts nötiger haben als die- se beiden Dinge: Danken können und Hoffen!

In einem anderen Zusammenhang sagt Paulus: Saget Gott Dank allezeit für alles! Das ist ein apostolischer Befehl! Jeder, der im Krieg Soldat war, weiß, daß Befehle gegeben werden, um gehor- sam ausgeführt zu werden. Lassen wir uns also von diesem Wort fragen: Ha- ben wir Gott in der Heimat allezeit für alles gedankt? Sind etwa die Bauern, die doch auf eigener Scholle Jahrzehnte lang gesät und geerntet haben, immer dankbar gewesen? Oder waren sie in den schweren Zeiten auch unzufrieden? Sind die Beamten stets dankbar und zu- frieden gewesen? Sind wir alle dank- bar gewesen, wenn wir uns der Schön- heit unserer geliebten Heimat freuen und etwa auf die Nehrung oder in die Umgebung Memels hinauswandern durf- ten in stiller Abendstunde oder am Sonntagnachmittag? Wie oft haben wir's

(Fortsetzung Seite 6)

Meschkats Mörder voll zurechnungsfähig

Kriegsgericht der 4. amerikanischen Infanteriedivision verurteilte die Mör- der unseres Landsmannes zu lebenslänglichem Zuchthaus. — Dreitägige drama- tische Verhandlung in der Langemarckkaserne in Bad Hersfeld. Eigener Bericht unseres G. St.-Korrespondenten

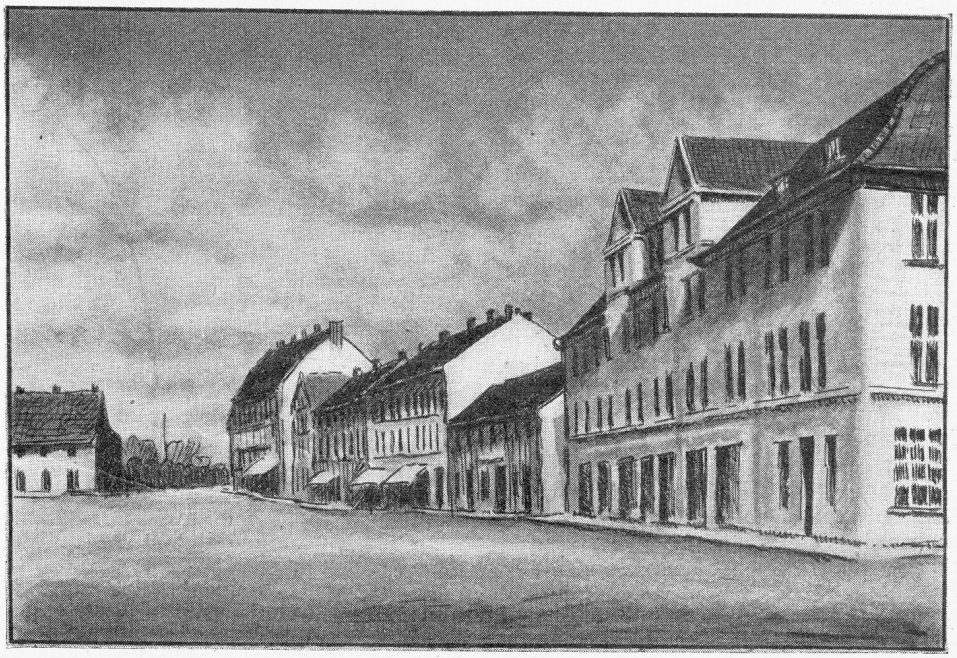
Nach dreitägiger dramatischer Ver- handlung verurteilte das Kriegsgericht der 4. amerikanischen Infanteriedivision unter dem Vorsitz von Oberstleutnant Pasquale Maiorano die Mörder unseres Landsmannes Kurt Meschkat wegen Ver- letzung des § 118 des Militärstrafgesetz- buches zu lebenslänglichem Zuchthaus mit schwerer Arbeit, unehrenhafter Ent- lassung aus der US Army und Einbehal- tung noch ausstehenden Soldes. Beide hatten den 37jährigen Memeldeutschen Kurt Meschkat in seiner Taxe am 22. Juli ermordet und beraubt. Hinsichtlich des Morddeliktes wurden beide Ange- klagte vom Kriegsgericht einstimmig für schuldig befunden. Wegen Raubes nach § 122 wurde die Schuldfrage verneint. Nach amerikanischem Recht muß das corpus delicti dem Gericht vorgelegt werden. Obwohl beide Angeklagte ein Geständnis abgelegt hatten auch hin- sichtlich der Beraubung des Ermordeten, fehlte als Beweisstück für den Raub die Geldbörse bzw. Brieftasche des Ermor- deten vor dem Kriegsgericht in der Lan- gemarckkaserne Bad Hersfeld. Durch Verneinung des „Schuldig" bezüglich des Raubes wurden die Angeklagten, der 20- jährige John A. Stein und sein 25jähri- ger Komplize James H. Sizemore nur wegen Mord verurteilt und kamen da- durch nach amerikanischem Recht am Galgen vorbei. Todesstrafe hätte aus- gesprochen werden müssen, wenn in bei- den Fällen, Mord und Raub, die Schuld- frage bejaht worden wäre. Die Täter sind übrigens als voll zurechnungsfähig vom Neuropsychiatric Service erkannt worden.

„Als Meschkat anhielt, schoß ich ihm eine in den Kopf."

Stein und Sizemore haben vor dem Vernehmungsbeamten der CID Geständ- nisse abgelegt, die den Hergang der scheußlichen Bluttat an unserem Lands- mann folgendermaßen schildern:

„Hast du deutsches Geld, Jim?" hatte Stein seinen Komplizen Sizemore gefragt,

(Fortsetzung Seite 3)



Ein Gruß für unsere Heydekruger Leser

Jedem Heydekruger muß das Herz höher schlagen, wenn er dieses schöne Bild sei- nes Heimatstädtchens betrachtet. Der weite Marktplatz mit der Häuserzeile — im Vor- dergrund das Germania-Hotel — weckt viele liebe Erinnerungen.

Federzeichnung: Werner Reichardt - Wittmund.

Kleine Heimatrundschau

Superintendent D. Thiel †

Ein Memeler in der Kirche Ostpreußens

Vor kurzem verstarb eine der prominentesten Persönlichkeiten der Kirche Ostpreußens, der Superintendent D. Thiel. Der hochverdiente evangelische Theologe stammte aus Memel, wo er am 22. Oktober 1864 geboren wurde. In Memel besuchte er das Gymnasium und machte 1883 das Abitur, um dann in Königsberg zu studieren. Nach kurzer Tätigkeit als Hilfsprediger an der Memeler Johannis-Kirche erhielt der 25jährige seine erste Pfarrstelle im Krei-

se Ragnit. 1898 wurde er in die erste Pfarrstelle nach **Prökuls** berufen. Jetzt durfte er seiner engeren Heimat all seine Kräfte weihen. In Prökuls und später als Superintendent in **Werden** gründete er Posaunenchöre und Jünglingsvereine. Seine besondere Fürsorge galt den litauisch sprechenden Gemeinden, mit denen er große Posaunenfeste in Heydekrug und Ruß unter Mitwirkung von 200 Bläsern feierte. Da er sich stets für die Bedürfnisse der litauischen Kirchengemeinden mit großer Wärme eingesetzt hat, empfand er den Volkstumskampf im Memelgebiet in den späteren Jahren besonders schmerzlich und nahm regsten Anteil an den bewegten Geschicken des Memellandes in der schweren Zeit der Abtrennung.

1909 wurde der Seelsorger auf die erste Pfarrstelle und Superintendentur nach **Pillkallen** berufen, wo er bis zur Flucht Jahrzehnte segensreicher Tätigkeit erleben durfte. Er wurde nicht nur in hohe kirchliche Gremien wie die Generalsynode und den Reichskirchentag abgeordnet, sondern ihm wurden auch hohe Ehrungen zuteil. Er blieb bis zu seinem 80. Lebensjahr im Amt und trug vor allem noch in der Kriegszeit die schweren Lasten seiner großen Diözese. Die Flucht trennte ihn von seiner Famile. Auch in der Ostzone konnte er noch Amtshandlungen vornehmen und besonders ostpreußische Flüchtlinge betreuen. Als er mit dem Flugzeug in die Westzonen kam, blieben seinen Kindern und Enkeln nur noch zwei kurze Jahre, um ihn mit Liebe und Sorge zu umgeben.

Reich war der Segen, der von unserem Memeler Landsmann über ganz Ostpreußen ausging. Ueber seinem Grabe wurde das Wort ausgelegt, daß er sich für sein Leben und seinen Tod ausgesucht hatte: „Herr, ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir getan hast."

Die Baptistenkapelle am Neuen Park

Die Memeler Baptisten könnten demnächst ein Jubiläum feiern: Vor hundert Jahren wurde, wie uns Landsmann Szelwies mitteilt, die Gemeinde begründet. Die schöne Kapelle am Neuen Park ist allen Landsleuten noch in guter Erinnerung. Wie wir erfahren, ist heute die Kapelle als „Sandelis", also als Lagerhaus eingerichtet. Lediglich ein Nebenraum, der sog. Gebetssaal, soll noch gottesdienstlichen Zwecken dienen, aber von der katholischen Gemeinde benutzt werden.

Der Schornstein der Zellulosefabrik

Er war ein Wahrzeichen unserer Stadt, der genau 101 m hohe Schornstein der Zellulose-Fabrik, und jeder wird mit Bedauern hören, daß er dem Kriege zum Opfer fiel. Die Sowjets versuchten seinen Wiederaufbau, doch soll, wie wir erfahren, der Neubau in 40 m Höhe eingestürzt sein. Nun soll der Stumpf eine Blechverlängerung von 30 m Höhe tragen. Nur zwei Maschinen sollen arbeiten.

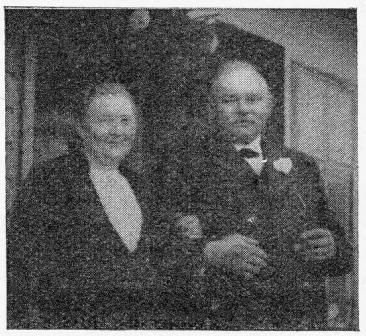
Aus der Nordstadt Memels lauten die neuesten Meldungen: In der Bäckerei Loos-Schlewiesstraße ist, natürlich unter anderer Leitung, der Backbetrieb wieder aufgenommen worden. — Die Wiesenstraße ist nach einigen Reparaturen heute so gut wie unbeschädigt.

Ehrentage alter Memeler

Ihre Goldene Hochzeit feiern in diesen Tagen Herr Eduard Schiefke und Frau aus Schwarzort. Das hochbetagte Ehepaar begeht dieses seltene Ehejubiläum in Reichenbach, Post Waldheim, Sachsen. Wir wünschen dem Paar reichen Segen für seinen Lebensabend.

*

Ihre Goldene Hochzeit feiern am 20. Oktober 1951 der frühere Hofbesitzer Heinrich Stehr und Frau Wilhelmine, geb. Doblies, aus Barschken bei Memel. Im Oktober 1944 auf dem Treck bei Heydekrug abgeschnitten, mußte sich das Ehepaar mit Tochter, Schwiegertochter und drei Enkelkindern unter den schwie-



rigsten Verhältnissen durchschlagen, bis es ihnen gelang, am 30. November 1949 zu ihren Verwandten nach Artlenburg a. Elbe, Kreis Lüneburg, zu kommen, wo zwei der Söhne nach ihrer Entlassung aus dem Lazarett bzw. russ. Gefangenschaft eine neue Existenz gefunden haben. In dem landwirtschaftlichen Betrieb des jüngsten Sohnes arbeiten die Eltern noch fleißig mit. Am Jubeltag werden auch der älteste Sohn aus dem Rheinland und die Tochter aus der Ostzone mit ihren Angehörigen die Eltern besuchen und alte Erinnerungen aufleben lassen können. Stehrs sind seit mehr als 50 Jahren Leser des MD. Wir gratulieren von ganzem Herzen!

Ihren 80. Geburtstag begeht am 27. Oktober unsere treue MD-Leserin, die Malermeisterswitwe Anna Klein, früher Memel, Töpferstraße 15. Frau Klein, die nach bewegter Flucht mit ihren Töchtern in Pommern (russ. Zone) seßhaft geworden ist, lebt heute leider in dürftigen Verhältnissen. Nach einem Schlaganfall erlitt sie noch einen Beinbruch, der sie an das Bett fesselte. Sie ist geistig sehr rege und betrachtet die Ankunft des MD immer als einen besonderen Freudentag. Sie liest jede Nummer von der ersten bis zur letzten Ziele. Ihr größter Wunsch ist, in der Heimat die Augen zur letzten Ruhe zu schließen — wir hoffen, daß er ihr in Erfüllung gehen möge. Mit unserer Gratulation verbinden wir unsere Wünsche für baldige Genesung.

*

Treue Dienste. Am 18. Oktober konnte die Pflegerin und Haushälterin Minna Skaldin, eine gebürtige Memelerin, ihr 25. Dienstjahr auf ein und derselben Stelle vollenden. Seit der Flucht von 1944, die sie von Memel nach Berlin führte, versorgt sie nicht nur ihre 75-jährige Dienstherrin, die pensionierte Lehrerin Anna Küsel, sondern auch deren Bruder Georg Hoffmann-Küsel, die beide ihre musterhafte Treue und Hingabe zu rühmen wissen.

*

Vorbereitung zur 700-Jahrfeier

Der Arbeitsausschuß zur Vorbereitung der 700-Jahrfeier der Stadt Memel setzt sich, wie folgt, zusammen:
Rektor Szameitat, Neumünster; Arno Jahn, Oldesloe und der Vorsitzende der Memelgruppe Hamburg, Rademacher. Von Fall zu Fall können andere Landsleute hinzugezogen werden.

Johow oder ~ Juhu?

Alex Johow, den älteren Memelern wohlbekannt, sei den jüngeren als ein ungewöhnlich hoch begabter Musiker geschildert, der lange Jahre eine führende Stellung im Musikleben der Stadt einnahm und sich durch viele liebenswerte Eigenschaften allgemeiner Sympathie erfreute.

Ein Oratorium sollte in Memel aufgeführt werden, natürlich unter Johows Leitung. Ein großes Orchester, gemischter Chor und Solisten fanden sich in Memel, doch einige Sänger von Format fehlten, die man sich von auswärts engagierte. Einige Tage vor der Aufführung fand der Empfang der auswärtigen Solisten am Memeler Bahnhof durch Herren des Komitees statt. Alexander Johow als Verantwortlicher geht begrüßend von einem zum anderen der Gäste, allen sich mit einem kurzen, aber freundlichen „Johow" vorstellend. Alles ist in bester Ordnung. Nur einer der Fremden, ein brillanter holländischer Bassist, hat der Begrüßung nicht folgen können. Er fragt halblaut seinen Nachbarn: „Wer ist die kleine, lustige Mann, was immer ruft: Juhu, juhu!?"

(Mitgeteilt von Erich Stephanie, unserem ältesten MD-Mitarbeiter, der vor kurzem sein 86. Lebensjahr vollendete).

Meschkats Mörder voll zurechnungsfähig

(Fortsetzung von Seite 1)

als sich beide am 22. Juli abends in Bad Hersfelds nähere Umgebung auf einem Rundgang durch deutsche Lokale befanden, um, wie beide wörtlich aussagten, „Mädchen aufzugabeln."

Sizemore hatte die Frage verneint, denn beide waren fast ohne Geld. „Ich weiß, wie wir zu deutschem Geld kommen, Jim," hatte Stein geantwortet," wir bestellen uns eine Taxe und können den Fahrer mit der Waffe bedrohen und berauben."

In einer Gastwirtschaft in Kathus bei Hersfeld haben sich die beiden dann die Taxe bestellen lassen und sind mit Kurt Meschkat am Steuer abgefahren. Stein nahm hinter Meschkat Platz, Jim setzte sich neben den Fahrer Meschkat.

„Als wir losgefahren waren, sagte ich zu dem Fahrer: 'Stop, ich will mal austreten'. Als er anhielt, schoß ich ihm eine in den Kopf. Als ich die Pistole nach unten hielt, sind noch einige Schüsse losgegangen." (Aus der Vernehmung des 20jährigen Private Stein!)

Stein hatte zuerst versucht, Meschkat aus dem Wagen zu werfen, aber der Körper war ihm zu schwer. Sizemore hat Meschkat dann aus der Taxe gezerrt und auf die Landstraße geschmissen.

„Als wir in die Taxe stiegen, hatten wir bereits geplant, den Fahrer zu berauben. Ich weiß nicht, ob Stein den Taxenfahrer überhaupt nach Geld gefragt hat, ehe er schoß," hat Sizemore vor dem Vernehmungsbeamten der CID zu Protokoll gegeben. Beide haben ferner eingestanden, je 7 DM in der Geldbörse Meschkats gefunden zu haben, als sie das Opfer durchsuchten.

Die Mörder sind dann eiskalt nach Hersfeld zurückgefahren und haben mit dem Gedanken gespielt zu desertieren. „Ich fuhr den Wagen," heißt es in Steins Aussage, „und fragte Jim, ob er mitmache, sich von der Truppe zu entfernen."

Als beide dann auf der Autobahn in Richtung Kirchheim — Frankfurt fuhren, sind ihnen doch Bedenken gekommen, und die Verbrecher beschlossen, lieber zur Kaserne zurückzukehren. Die Taxe wurde auf der Autobahn dicht bei Hersfeld stehen gelassen. Die Geldbörse des Ermordeten wurde auf die Autobahn geworfen und später leider nicht aufgefunden.

„Was machen wir mit den blutigen Kleidern?" hat Stein seinen Komplizen dann noch gefragt. „Wir ziehen Drillich an, das Weitere wird sich dann finden."

Leider machten beide Angeklagten ausgiebig vom § 31 des Kriegsstrafgesetzbuches Gebrauch, nicht aussagen zu brauchen, wenn sie sich dadurch schaden könnten.

Es verdient erwähnt zu werden, daß die Zusammenarbeit zwischen der CID und der Landeskriminalpolizei in Fulda hervorragend gewesen ist und bereits nach wenigen Stunden zur Festnahme der beiden Mörder in der früheren Langemarckkaserne in Bad Hersfeld führte.

Dieser Mord an unserem Landsmann Kurt Meschkat hat die deutsche Oeffentlichkeit aufs stärkste bewegt. Nachdem die Vertreter der deutschen Presse die Korrektheit des Kriegsgerichtsverfahrens bestätigen konnten und auch durch das gute Dutzend deutscher Zeugen Umstände der Beweisführung und Einzelheiten des Prozesses kolportiert worden sind, ist die anfängliche Skepsis gegenüber dem Prozeß gewichen. Der Schreiber dieser Zeilen kann die Korrektheit des Verfahrens bestätigen. Die Bedenken wegen des Strafvollzuges müßten von amerikanischer Seite zerstreut werden.

Auf jeden Fall ist es als ein gutes Zeichen für die Formen des zweckbedingten Zusammenlebens zwischen deutscher Bevölkerung und den Streitkräften der USA zu werten, daß sich die Presse gewissermaßen als Auge der deutschen Oeffentlichkeit vorurteilsfrei über den Verlauf des Kriegsgerichtsverfahrens gegen die Mörder unseres Landsmannes unterrichten konnte. Es ist ja sonst nicht üblich, Zivilisten, noch dazu eines fremden Landes, Einblick in Verfahren vor Kriegsgerichten zu gewähren.

Martin Melck hatte 200 Sklaven

Ein Memeler Maurergeselle kommt in Südafrika zu hohen Ehren

Wie wir unseren Lesern schon mehrfach mitteilen konnten, leben auch in Südafrika Memelländer, bei denen das MD regelmäßiger Gast ist. Der berühmteste Memeler des Kaplandes ist Martin Melck, der vor — 228 Jahren in einem Memeler Vorort geboren wurde!

Als am 20. Oktober 1723 dem Memeler Bootsschiffer Georg Melck und seiner Ehefrau Katharina Elisabeth geb. Scholer ein Sohn geboren wurde, den sie Martin nannten, ahnten die beiden biederen Menschen nicht, zu welchen Ehren ihr Kind einst kommen sollte. Martin ging schon früh seinem Vater beim schweren Hafendienst zur Hand, und erst mit 18 Jahren nahm er eine Lehrstelle an: Er wurde Maurer. Nach drei Jahren, am 27. September 1744, wurde er freigesprochen, und 1745 im Juli erbat er von seinem Zunftmeister ein Zeugnis über seine Führung und seine Leistungen. Dieser bescheinigte ihm, daß er „die ganze Lehrzeit sich aufrichtig, getreu und redlich und in dem Handwerk fleißig, wie einem frommen Lehrjungen geziemet, eignet und gebühret" erwiesen habe.

Es war ein gutes Zeugnis, das er erhielt, wenn es auch ungewöhnlich war, daß sich jemand ein solches Zeugnis erbat. Aber Martin wußte, was er wollte; Memel wurde zu jener Zeit schwer befestigt, und junge Burschen vom Schlage Melcks konnte man in der Garde gut gebrauchen. Der Soldatenkönig wie auch Friedrich der Große waren keineswegs zart besaitet, wenn es darum ging, Musketiere anzuwerben. Es war kein seltenes Bild in Memel, daß ein Werberkommando abends einen jungen Burschen unter dem Vorwand, er sei bezecht, inhaftierte und mit Gewalt und Stockschlägen in den blauen Rock des preußischen Königs preßte. Zwanzig Jahre währte die Dienstpflicht, und die eiserne Disziplin war nicht auf Freiwilligkeit, Königstreue und Kampfesmut, sondern oft genug auf Furcht vor Prügel, Strafdienst und Dunkelhaft aufgebaut. Das war nichts für Martin Melck.

Mit dem Zeugnis in der Hand wußte Melck daß er überall durchkommen würde — auch ohne zwanzig Zwangsjahre in des Königs Armee. Der Vater besorgte ihm ein Schiff nach Holland, wo er als Soldat in den Dienst der Holländisch-Ostindischen Kompanie eintrat. Er erhielt einen Sold von 9 Gulden im Monat und fuhr am 21. April 1746 von Texel mit dem Schiff „Het Slotvan Capelle" nach dem Kap der Guten Hoffnung. Am 26. Juli kam der Jüngling in der False Bay an und wurde in die Kompanie des Majors Meinertshagen eingestellt.

Nun hatte er keineswegs die weite Reise gewagt, um vom Regen in die Traufe zu kommen. So quittierte er dort am 20. Dezember 1747 seinen Dienst, durch den er die freie Ueberfahrt nach Afrika erhalten hatte. Er ging als Knecht in den Dienst des Ratsherren Jacob Cloete in Stellenbosch, wo er 12 Gulden monatlich erhielt. Viele Soldaten der Ostindischen Kompanie nahmen mit der Zeit Arbeit als Landarbeiter, Handwerker oder Schulmeister bei Bürgern und Bauern an. Schon nach einem Jahr versuchte Melck, sich selbständig zu machen. 1749 erscheint er als Kalk- und Ziegellieferant für einen Mühlenneubau, und 1750 erhält der Memeler Bürgerrechte. Im gleichen Jahr erwirbt er zwei Farmen bei Stellenbosch, und schon 1751 besitzt er 48 Stück Rindvieh und 4 000 Weinstöcke. Nebenher setzt er seinen Handel mit Baumaterialien fort.

Sein Glück machte Martin Melck aber erst, als er die Besitzerin der Farm Elsenburg heiratete, eine Witwe Anna Margarethe Giebeler, aus dem Hannoverschen stammend, deren Mann vor fünf Jahren gestorben war und sie mit drei unmündigen Kindern zurückgelassen hatte. Durch die Heirat im Jahre 1752 wurde Melck ein wohlhabender Mann, brachte die Frau doch 15 Sklaven, 40 Pferde, 60 Stück Rindvieh, 500 Schafe, 25 Schweine, 30 000 Weinstöcke und zwei Farmen in die Ehe, zu denen nun noch Melcks zwei Farmen, 9 Pferde, 90 Rinder und 5 000 Weinstöcke kamen. Der Memeler wußte mit seinem Pfunde zu wuchern. Er verkaufte seine beiden Farmen und erweiterte dafür den Besitz seiner Frau um weitere zwei Farmen in der Nähe. Mit der Zeit erwarb er noch sieben Farmen und mietete darüber hinaus von der Ostindischen Kompanie weiteres Gelände für seine Viehzucht. Dazu kaufte er mehrere Häuser, Speicher und Grundstücke in Kapstadt. Als seine Frau 1776 starb, besaß er 10 Farmen und 4 Häuser in Kapstadt, 203 Sklaven, 170 Pferde, 1321 Stück Rindvieh, 4167 Schafe, 106 Schweine, 200 000 Weinstöcke, und sein Gesamtvermögen betrug 240 000 Gulden. Sein Wohnhaus war mit kostbaren Möbeln und Geräten eingerichtet, es war mehr der Landsitz eines reichen Herrn als eines Bauern. Er bewies damit, daß die Memeler Lebensart besitzen.

Auf der Hauptfarm waren vier große Scheunen, eine Schmiede, eine Tischlerei und eine Wagenbauerei. Unter den Knechten und Handwerkern waren ein paar Weiße, die meisten aber Sklaven, für die Melck zum Teil große Summen bezahlt hatte. Ein besonders guter schwarzer Schmied hatte ihn 4500 Gulden gekostet. Als ein holländischer Reisender ihn 1774 besuchte und nach der Zahl seiner Sklaven fragte, erklärte Melck: „Um zweihundert werden es sein. Genau weiß ich das selbst nicht." Der Reisende berichtet, daß die Neger alle in sauberen Häusern untergebracht waren. Melck habe für sie eine eigene Schule errichtet. Sein Kleinvieh zählte nach Tausenden, und das Rindvieh tummelte sich in so großen Herden, daß

Melck es mit einer Handbewegung abtat, als ihm 125 Stück an Maul- und Klauenseuche eingingen. Neben der Viehzucht betrieb er vor allem Weinbau, und jahrelang besaß er das Privileg des alleinigen Verkaufes von Wein und Branntwein in Kapstadt, das er sich bis zu 34 300 Gulden jährlich kosten ließ. Den Weinbedarf bestritt er allein aus seinen Trauben, so daß sich die anderen Weinbauern klagesuchend an die Regierung wandten, weil sie für ihren Wein keinen Absatz fanden. Ihre Klage wurde aber abgewiesen, weil die Regierung den guten Pächter nicht verlieren wollte.

Melck war nicht nur ein reicher, sondern auch ein angesehener Mann. Er hatte zahlreiche Ehrenämter inne. Nie vergaß er, daß es seine Frau war, die die ihm zu solchem Reichtum verholfen hatte. Er nahm ihr jede Arbeit ab und trug sie auf Händen. Frau Melck war die einzige Dame der Kapkolonie, die sitzenbleiben durfte, wenn zu einer Veranstaltung der Gouverneur erschien. Als die gute Frau nach fast 25jähriger Ehe starb, hinterließ sie Melck zwei Töchter und einen Sohn, der das Geschlecht der Melcks fortpflanzte. Melcks zweite Frau war die Witwe seines Mitbürgers Malan (ein Malan ist heute Ministerpräsident Südafrikas).

Noch nicht 58 Jahre alt, starb Martin Melck am 23. Februar 1781 nach einem reichen und gesegneten Leben, ein fortschrittlicher und erfolgreicher Farmer, ein geachteter Bürger, eine Zierde seiner neuen Heimat, der unter dem sonnigen Himmel Südafrikas doch das Andenken an das Land seiner Geburt treu im Herzen bewahrte.

*

Weiteres interessante Material über diesen fast vergessenen Memeler bringt der Memelland-Kalender 1952 unter der Ueberschrift „Martin Melck aus Memel". Versäumen Sie nicht, auch diese Arbeit zu beachten!

Als Seemann nach Sowjet-Memel

Ein Wiedersehen wie im Märchen / *Von Kurt Seigies*

In unserer Ausgabe Nr. 18. veröffentlichten wir den ersten Teil eines Erlebnisberichtes, in dem ein Memeler Seemann sein Wiedersehen mit der sowjetisch besetzten Heimatstadt schildert. Hier folgt der 2. Teil mit interessanten Einzelheiten aus dem Memel der ersten Nachkriegsjahre.

Um vier Uhr nachmittags verholen wir. Da kein Schlepper vorhanden ist, stampfen wir mit eigener Maschinenkraft dem ehemaligen Sandelis-Speicher zu. Langsam lassen wir den Kohlenkai mit zwei russischen Dampfern hinter uns. Der Turm des Wohlfahrtsgebäudes, auf dem jetzt ein roter Stern befestigt ist, grüßt mit seinem grau-grünen Dach herüber. Im Innenhafen ertönt eine Detonation, und eine aufsteigende Wasserfontäne zeigt, daß dort auf dem Grund Schiffsteile gesprengt werden. Vor dem Kohlenplatz, gleich neben dem Schuppen, liegen einige Eisenbahnwaggons ausgebrannt in zwei Bombentrichtern. Auch die Kaianlage ist durch metergroße Löcher zerstört, durch herausgerissene Poller und Schienen unbrauchbar gemacht worden. Nur die beiden großen Speicher und eine Holzbaracke, die dicht neben der Straße zur Süderspitz-Fähre stehen, sind in Ordnung. Davor stehen zwei Lastwagen und laden große Ballen.

Gegenüber dem zur Hälfte eingefallenen Sandelis-Speicher machen wir fest. Eine Schar von mit Wattejacken und Schiebermützen bekleideten Männern kommt an Bord. Ihre Sprache ist Russisch und Litauisch. „Zigaretts" und „Issen" (Essen) verstehen sie aber alle.

Während unsere Ladebäume Kabel um Kabel aus der Ladeluke hieven, habe ich ein eingehendes Gespräch mit meinem Kapitän. Trotz meiner mangelhaften finnischen Sprachkenntnisse versteht er meine Fragen sofort — und nach einer halben Stunde weiß ich alles, was ich wissen will.

Vorsicht ist bei meinem Besuch der Heimatstadt geboten. Mit Spannung und der Sehnsucht, alte Straßen, Plätze und Häuser wiederzusehen, warte ich, die Taschen voll Zigaretten und einer kleinen Kognakflasche, auf den Abend. — Zwanzig Uhr. — Längst ist es dunkel geworden, und vom Memeler Tief leuchtet gespenstisch der helle Schein des Leuchtturms von Strandvilla, das jetzt auch einen anderen Namen hat.

Noch zwei tiefe Züge aus der Zigarette, und langsam gehe ich das Fallreep hinunter. Ungehindert, zwischen Arbeitern und Kabelrollen hindurch, komme ich bis zum Berg des Lotsenturms. Ein Wunder, daß der noch weiß ist! — Ueber Eisenbahnschienen und zwischen Bombentrichtern gehend, erreiche ich den Eisenzaun gegenüber der Schanzenstraße. Vorsichtig schleiche ich am Zaun entlang und finde die vom Kapitän beschriebene Oeffnung. Nach einem Blick in die Runde schlüpfe ich mit einigem Herzklopfen auf die Straße.

Der erste Blick gilt meinem Vaterhaus, das mir gerade gegenüber liegt. Das Haus an der Straßenseite ist unversehrt, aber es ist unbewohnt. Dunkel gähnen mir die Fensterhöhlungen entgegen. Fensterscheiben fehlen gänzlich.

Durch die Oeffnung, die früher einmal ein Tor war, betrete ich den Hof. Glassplitter, Ziegelsteine und Schutt liegen auf dem Kopfsteinpflaster. Das Hofhaus, in dem wir einmal gewohnt haben, ist zusammengebrochen. Ueber den Mauerresten liegen Wände und Balken des „Eisenhandels Osten". Aus dem Schutthaufen unserer Verandatür schaut mir die Spitze eines meiner Afrikastiefel entgegen. Traurig und doch so wunderbar!

Meine Stimmung, das alles zu sehen, werde ich keinem beschreiben können.

Eingehend schaue ich mir den Hof an. Viel ist davon nicht übrig geblieben, denn fast die Hälfte liegt voll Trümmer und Schutt. Ich steige zum Keller des Vorderhauses hinab. Trotz aufgebrochenen Kellertüren, Schutt und herumliegenden Ziegeln scheint dieses der einzige Ort zu sein, der irgendwie an die alte Zeit erinnert. Einen Versuch, in das Haus hineinzugelangen, muß ich wegen der vernagelten Türen und Fenster aufgeben.

Noch einmal blicke ich zurück, präge mir das traurige Bild tief ein und verlasse den Hof. An der Schule vorbei, die nicht beschädigt ist, aber doch fremd und verlassen in der Dunkelheit liegt, gehe ich weiter.

Einige Häuser der Schanzen- und Ballaststraße stehen genau so wie früher da. Dunkel und verschwiegen blicken sie auf das mit Papierresten und Glasscherben bedeckte Straßenpflaster. Die Schlewiesstraße scheint hier oben fast gar nicht zerstört zu sein. Nur unser alter Bäcker Loos hat keine Fensterscheiben mehr im Laden, und der kleine Zaun ist eingebrochen. Auch hier liegen auf der Straße Schutt und Papierreste. Das Gebäude auf dem Schlewiesplatz ist durch Geschoßeinschläge von Putz und Farbe befreit. Die Kreuzstraße ist noch befahrbar, nur der Zaun Ecke Ferdinand- und Kreuzstraße liegt zur Hälfte auf der Hofseite.

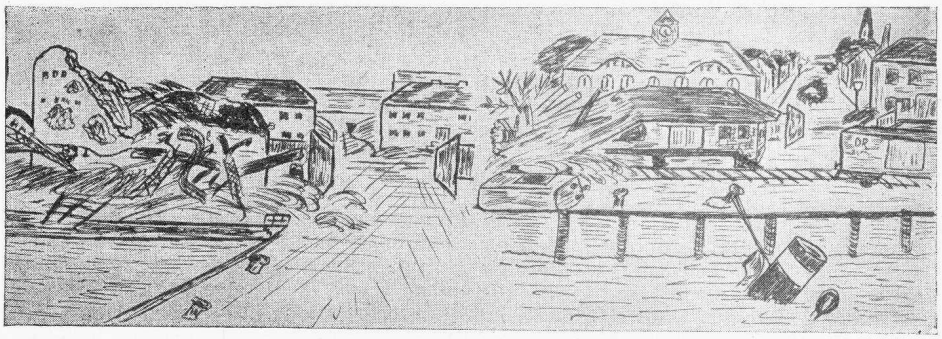
Bisher habe ich nur zwei elektrische Lampen gesehen, die einsam im Herbstwind über der Straße schaukeln. Die Ferdinandstraße, die ich inzwischen erreicht habe, ist nicht beschädigt, doch glaube ich auf der linken Seite zwischen zwei großen Häusern ein kleines eingefallenes zu sehen. Von irgendwo kläfft ein Hund, und aus einigen Häusern der rechten Straßenseite kommt trüber Lichtschein.

Es sollen noch Memeler hier in der Stadt wohnen, hat mir mein Kapitän gesagt, und ich muß mich zusammennehmen, um nicht an ein oder das andere mir bekannte Fenster zu klopfen. Wie viele altbekannte Häuser ragen dunkel neben mir auf, in denen ich früher Gast gewesen bin.

Ich schlage mich seitwärts in die Ziegelstraße, um einigen laut redenden Männern — vielleicht Polizei! — aus dem Wege zu gehen. Eilig, dicht an die die Holzzäune gepreßt, schleiche ich mich zur Breiten Straße hinauf.

Ein Haus Ecke Breite- und Ziegelstraße ist durch Bomben und Artillerietreffer aufgerissen. Schutt und Eisenträger ragen über den Bürgersteig. Einsam liegt die Breite Straße vor mir. Eine Glühlampe ohne Kuppel schaukelt über der Straße und verbreitet ihr trübes Licht über Mauerreste und verschüttete Bürgersteige. Hier sind wieder mehrere Häuser zerstört. Das merkwürdige ist, daß ich bisher trotz Trümmerhaufen kein oder nur wenig Holz herumliegen sehe.

Wird fortgesetzt.



Von einem finnischen Dampfer aus gezeichnet

Der Verfasser des obigen Erlebnisberichtes, der als Seemann auf einem finnischen Dampfer nach Memel kam, skizzierte von Bord aus seine Heimatstadt. **Links:** Der Lietukis-Speicher am neuen Hafenbecken. — **Rechts:** Blick auf das Wohlfahrtsgebäude an der Holzstraße.

Wochenende in Coadjuthen

Die ganze Woche schon wartet Hella sehnsüchtig auf den Sonnabend, denn diesen Sonntag will sie bei den Eltern verbringen.

Hella ist in Tilsit im Pensionat, um die Schule zu besuchen. Sie kommt nur in den Ferien und ab und zu an einem Sonntag nach Hause. — „Endlich", sagt Hella eines Morgens, als sie die Augen aufmacht, „endlich ist es Sonnabend." — Die fünf langen Stunden in der Schule wollen gar nicht vergehen. Da die oberen Klassen schon nach Hause gegangen sind, muß Hella läuten. Alle Augenblicke sieht sie nach der Uhr und überlegt sich, ob die Lehrerin es wohl merken würde, wenn sie die Klingel heute schon früher in Bewegung setzt. So groß diese Versuchung auch ist, Hella nimmt sich zusammen und hält bis zum Schlusse aus, um dann im Sturmschritt das Pensionat zu erreichen und nach dem Essen zum Bahnhof zu eilen.

Dort steht schon der Zug in Richtung Heydekrug-Memel fahrbereit. Hella hat einen Fensterplatz erwischt und genießt, sobald der Zug die Stadt verlassen hat, den herrlichen Ausblick. In Gedanken weilt sie auf dem Schloß, das sie auf einem Berge hinter der Stadt entdeckt hat. Dort ist ja auch die neue Kirche, am anderen Ende die litauische und die Ordenskirche. Erstere hat einen Zwiebelturm, über den Hella sich immer wieder wundern muß. Von dem Turm der Ordenskirche kann man weit ins Land hinausblicken.

„Fräulein, was ist das für ein Fluß?" fragt ein mitreisender Nachbar das Mädchen. Hella blickt ihn erstaunt an. Ist es denn möglich, daß man es nicht wissen könnte?

„Die Memel ist das, und was da hinten so silbern aufglänzt, ist die Luisenbrücke."

Langsam entschwindet das schöne Tilsit ihren Blicken. Links und rechts dehnen sich die Memelwiesen. Am **Gut Baubeln** donnert der Zug vorbei und bringt die Reisenden schon nach kurzer Weile nach **Pogegen.** Putzig sieht neben der langen Wagenreihe des Zuges die Kleinbahn aus, die hinter dem Bahnhofsgebäude angeschnauft kommt, um nach Willkischken und Wischwill zu fahren. IKB — steht auf der asthmatisch pustenden kleinen Lokomotive und übermütige Schüler haben sich diese Buchstaben als „Ich Kippe Bald" ausgelegt.

Vorbei an **Jecksterken** und **Rucken** fährt die Bahn, und bald ist auch Hellas Station **Stonischken** erreicht. Hell scheint die Julisonne auf das Mädchen, das sich auf den langen Fußmarsch nach Hause in Bewegung setzt. Es geht an der Post vorbei und weiter zum Kaufhaus Hauptmann, das an der Rukkener Ecke steht. Die Straße führt dann auf weite Kornfelder hinaus, die schon zum Gute **Pakamohnen** gehören, welches auch bald mit dem davor liegenden Wäldchen in Sicht kommt. Dann biegt der Weg nach **Kaszemeken** ab

Hellas Gedanken fliegen auf diesem Wege nach **Mickut-Krauleiden,** wo Opa und Oma Müller jetzt in ihrer Veranda sitzen mögen. Und während sie diese Gedanken ausspinnt, ist Hella auch schon nach **Neustubbern** gewandert und nickt der niedlichen, kleinen Postagentur zu, die schräg gegenüber der Gastwirtschaft Schenk ein behagliches Leben führt. Ebenso freundlich wird die **Matz-Stubberer** Schule begrüßt, und nachdem Hella **Uigschen** passiert hat, wird ihr fast jeder Baum vertraut. Es ist ja nicht mehr weit nach **Coadjuthen,** ihrem Heimatort.

Aus einer Gruppe von Bäumen ragt die Turmspitze der Kirche hervor. Wie ein silbernes Band schlängelt sich die Sziesze durch das Dorf. Auf einem Hügel drehen sich die Flügel der Krüger'schen Windmühle.

Ja, — hier ist Hella zu Hause, und mit fröhlichem Gesicht eilt sie am ersten Friedhof vorbei, vorbei an den Häusern von Kwauka, Pukalnischkies und Gindler, die dort spielenden Kinder herzlich grüßend. Natürlich geht sie über den nächsten Friedhof an der Kirche. Frau Glöckner Krüger schmückt den Altar für den morgigen Gottesdienst, während die Schwestern Harder dabei sind, die Gänge und Gräber des Friedhofes in Ordnung zu bringen.

Dann liegt der Marktplatz vor Hella. Sie denkt an die Zeit zurück, als sie noch hier zur Volksschule ging. Am Donnerstag war immer viel Leben und Treiben auf dem Platz. Von weit und breit, auch von jenseits der Grenze, kamen viele zum Wochenmarkt. In den Markthallen standen die Fleischer, gegenüber die Käse- und Bäckerstände. Was alles konnte man an solchen Tagen kaufen: Schlorren und Gänserumpel, Gurken und sonstiges Gemüse, Gänse, Beigel — alles, was man sich nur wünschen konnte. Durch all dieses Getümmel ging Dr. Lehmann, der alte Nachtwächter, klingelte mit seiner Glokke und rief die neuesten Bekanntmachungen aus.

Dies alles geht Hella durch den Sinn, als sie vom Kirchhofstor auf den Markt hinunterblickt. Die Läden dort sind schon geschlossen, nur Bäcker Detlefs Schornstein raucht noch. Nachdem Hella noch einige alte Bekannte begrüßt hat, beschleunigt sie ihre Schritte, denn schon kann sie das Elternhaus sehen, wo die Mutter aus dem Fenster nach ihrer Tochter ausschaut. Freudig wird die Heimkehrerin begrüßt, und selbst Wotan, der Hund, beteiligt sich am allgemeinen Familienglück.

Nach vielem Erzählen legt man sich früh zur Ruhe, denn am morgigen Sonntag will Hella einen Ausflug in die schöne Umgebung unternehmen. Vielleicht geht sie zum **Mühlenteich,** in dem es sich so herrlich baden läßt; vielleicht aber auch macht sie einen Spaziergang nach **Akmonischken,** zur **Kruschdaup** oder zum **Schwedenberg.** Es wird ein herrlicher Tag werden — morgen!

„Es ist doch nirgends so schön wie zu Hause", denkt Hella noch, bevor sie einschläft und aus diesem glücklichen Gefühl heraus faltet sie die Hände.

Aus dem Tagebuch von
Frieda Brust.

In Natal beginnt jetzt der Frühling

Kürzlich konnten wir unseren Lesern Grüße von Frau Anna Kittel, Frau des in Königsberg vermißten Memeler Justizbeamten Herbert Kittel, ausrichten, die mit dreien ihrer Kinder nach Natal (Südafrika) auswanderte. Jetzt haben wir von ihr einen ausführlichen Brief erhalten, der so interessant ist, daß ihn alle Leser mit Interessen zur Kenntnis nehmen werden.

„Liebes Dampfboot! Ich kann Dir kaum sagen, wie glücklich ich durch Deinen ersten Besuch in meiner jetzigen Heimat gewesen bin. Mein Bruder, der sicher auch noch manchen Memelern bekannt sein dürfte, wanderte 1935 nach Südafrika aus. Auch er hat wie ich sechs Kinder. Mit seiner tüchtigen Frau zusammen hat er sich eine schöne Farm erarbeitet. Nun hat er mir und meinen drei jüngsten Kindern Ellen, Karin und Peter eine Heimat gegeben und uns die Ueberfahrt ermöglicht. Ich bin nun schon drei Monate hier und bin sehr glücklich, hoffe ich doch, daß meine drei ältesten Söhne mit ihren Familien bald nachkommen werden.

Jetzt im September beginnt hier der afrikanische Frühling. Doch auch im Winter waren hier viel blühende Bäume, Sträucher und Blumen, außerdem die herrlichen Früchte, die wir täglich aus eigener Ernte essen dürfen: Apfelsinen, Mandarinen, Ananas und verschiedene andere Arten, die man in Deutschland nicht kennt. Gemüse gibt es hier wie to Hus, allerdings die Kartoffeln nicht in solchen Mengen, denn sie halten sich nicht. Es gibt auch keine Keller hier, und der Kühlschrank wäre nicht geeignet . . .

Im weiten Umkreis leben hier deutsche Farmer. Am Sonntag fährt man mit dem Auto, das jeder Farmer haben muß, zur Kirche und nachmittags an den Strand am Indischen Ozean. Ach, ich denke dabei an die schönen Jahre, die wir in Försterei verleben durften. Dort sind ja auch unsere beiden Töchter geboren. Doch der Strand ist hier fast noch schöner: alles beieinander — weißer Sand, grüne Flächen zum Lagern, schrecklich salziges Ozeanwasser und ein Flüßchen mit Süßwasser, das ins Meer mündet. Herrliche kleine Häuschen sind vom Strande aus sichtbar.

Der weiße Mann ist hier der Herr (Baas), der Schwarze der Arbeiter. Doch die Kaffern sind so dumm und faul, daß der Weiße alles können und verstehen muß. Bei Regenwetter, das es im Sommer recht viel gibt, rührt sich kein Neger heraus. Drei Schwarze schaffen kaum das, was ein Weißer leistet.

Jetzt grüße ich alle lieben Freunde aus unserem lieben Memelland.

Frau Anna Kittel mit Kindern."

Liebes Memeler Dampfboot!

„Zuch" — nicht so ganz im Dunkeln . . .

„In Nr. 14 brachten Sie das nette, memelländische ABC. Diese Mundart ist tatsächlich nur den echten Memeler Bowkes bekannt. So manch einer von der Sorte wird hier beim Lesen geschmunzelt haben. Auch ich bin ein echter Bommelunter Jung, der seine Jugend auf der „Busche" (mit weichem „sch"!) verbracht hat. Wer von den Memelern kann mir diesen Ausdruck für Memels nördliche Vorstadt erläutern? Als letzte Vokabel brachten Sie das Wort „Zuch. Nun, diese sonderbare Mundartform liegt nicht so ganz im Dunkeln. Die Litauer kennen z. B. das H nicht. Sie sprachen es wie „ch" aus und sagten u. a. „zu chause". Diese zwei Worte kürzten die Memeler Bowkes ab, woraus denn das Wort „Zuch oder Zuchen" entstand", schreibt uns Willi Kiupis, Axstedt 32, Kreis Wesermünde, früher Bommelsvitte 68.

„Jede Zeile wird verschlungen . . ."

„Sie glauben ja nicht, welche Freude es uns hier bereitet, wenn das MD eintrifft . . . Jede Zeile wird von uns verschlungen! Ja, wie gut haben es dort die Memelländer! Sie treffen sich, können sich organisieren, und nur uns ist dies alles verwehrt", schreibt uns ein Nehrungsfischer aus der Ostzone.

„Nur 500 DM à conto . . ."

„Der Fall Simonaitis sowie der Bericht über den Grafen Krokow sind mir aus dem Dampfboot bestens bekannt. Ich wußte im Augenblick nicht, ob ich über solche Zustände lachen oder weinen soll. Die Unsummen, die das Landesentschädigungsamt in München an nicht existierende DP's gezahlt hat, werden nach meiner Ansicht in die Tasche eines guten alten Kämpfers gegangen sein . . . Ich bin als politisch Verfolgter anerkannt, denn ich habe das Urteil des Königsberger Sondergerichts (10 Monate Gefängnis wegen Heimtücke, wozu zweieinhalb Monate nicht angerechnete Untersuchungshaft kamen) bei mir. Man sträubt sich aber, die Leistungen zu erfüllen. An Haftentschädigung konnte ich trotz harten Bemühens nur 500 DM a conto erhalten", teilt uns u. a. Robert Gräwert, Straubing, Ludwigsplatz 35, mit.

Für alle Memelländer

erscheint Anfang November unser

Memelland-Kalender 1952

Vergessen Sie bitte nicht Ihre Bestellung noch heute aufzugeben!

„Danken und hoffen"

(Fortsetzung von S. 1)

vergessen, Gott für seine guten Gaben zu danken! Wie oft haben wir alles als ganz selbstverständlich hingenommen! Wie schrecklich gedankenlos und undankbar sind wir doch gewesen!

Der Apostel geht noch ein Stückchen weiter: Für alles sollen wir danken! Also nicht nur für das Gute und Schöne, sondern auch für alles Schwere und Leidvolle, für die dunklen und unbegreiflichen Führungen Gottes in unserem Leben; also auch dafür, daß wir die Heimat verloren haben! Das können wir zunächst nicht; wir hadern mit unserem Schicksal und fragen: Warum? Dabei will Gott uns auch durch die schwersten Führungen unseres Lebens etwas ganz Bestimmtes deutlich machen. Dafür sollten wir aus ganzem Herzen dankbar sein. Ist es uns nicht durch die Flucht deutlich geworden, was im Hebräerbrief steht: Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir? Ja, Gott hat uns durch dieses ganze Erleben das sagen wollen, was auf dem „Tag der zerstreuten Heimatlosen" in Lübeck von Professor Bodensieck so schön ausgedrückt wurde: We are a colony of heaven. (Phil. 3, 20). Wir sind eine Kolonie des Himmels! Also unsere wahre Heimat ist der Himmel! Hier auf Erden sind wir als Christen alle nur Fremdlinge und zwar sowohl Einheimische wie Flüchtlinge. Diese Erkenntnis sollten wir all denen voraus haben, die nicht Hab und Gut, Haus und Hof verloren haben! Und wem sie geschenkt worden ist, der hat genug Grund, auch für schwere Lebensführung zu danken.

Paulus, der in diesem Sinne andere zur Dankbarkeit aufruft, geht in unserem Textwort mit gutem Beispiel voran. Er dankt für die Gnade Gottes, die den Korinthern gegeben ist, er dankt also für etwas, was nicht er selbst, sondern was andere empfangen haben. Nichts ist wohl so schwer als zu danken für das, was andere haben. Du hast deinen Hof verloren, der andere hat ihn behalten dürfen! Kannst du dafür dankbar sein? Wir merken, daß wir in der Regel nicht können. Wie oft habe ich schon das Gerede gehört: Die jetzt noch Haus und Hof, Hab und Gut Besitzenden müßten auch alles verlieren wie wir! Der Feind aus dem Osten müßte sie genau so vertreiben wie uns, dann wären sie vielleicht nicht so hartherzig und lieblos! Damit aber, meine lieben Brüder und Schwestern, ist unsere eigene Lage ja noch in keiner Weise gebessert.

Wenn der andere auch alles verliert, habe ich ja noch keineswegs etwas gewonnen. Diese Einstellung ist darum so verkehrt, weil das Unglück aller ja niemals mein Glück sein kann. Richtig ist dagegen die Einstellung des Apostels Paulus, der sich am Glück und an der Gabe der anderen freuen kann. So gewiß wir um unser Recht, etwa einen gerechten Lastenausgleich, kämpfen müssen, so gewiß müssen wir als Christen auch dankbar sein für das, was Gott dem anderen gegeben hat.

Der Apostel dankt für die Gnade Gottes, die den Korinthern gegeben ist. Er dankt also nicht für irdisches Gut. Menschlich gesehen war die Gemeinde in Korinth alles andere als rühmeswert. Wie viel Zerrissenheit, Sünde und Schuld gab es in dieser Gemeinde! Und doch sieht Paulus genug Grund zum Dank. Diesen Blick müssen wir uns auch von Gott schenken lassen. Ein altes deutsches Sprichwort kann uns dabei eine Hilfe sein: Geld verloren, wenig verloren, Ehre verloren, viel verloren, Gott verloren, alles verloren!

Wir haben auch viel verloren, aber Gott und sein Wort sind uns geblieben! Das ist Zeichen seiner Gnade! Dafür sollten wir dankbar sein! So fremd uns auch unsere neue Umgebung sein mag, Kirchen gibt es auch hier. Und wenn die Liturgie auch anders ist, es ist das gleiche Wort Gottes, das uns verkündet wird, an dem wir uns aufrichten dürfen, das uns in unseren Anfechtungen tröstet. Paulus dankt dann weiter für die Erkenntnis, die den Korinthern gegeben ist; eine Erkenntnis, die im vertrauten Umgang mit Gott gewonnen worden ist. Sind uns in unserem Gebetsumgang mit Gott auch solche Erkenntnisse geschenkt worden? Wenn auch in den Notzeiten nicht alle von uns beten gelernt haben, so ist es vielen doch gegeben gewesen, im Gebet mit Gott vertrauten Umgang zu pflegen. In solchem vertrauten Umgang mit Gott sind uns denn auch neue Erkenntnisse geschenkt worden. Welche Erkenntnisse? In den Kriegs- und Nachkriegszeiten ist es uns deutlich geworden, daß Gott nicht der „liebe Gott" ist, der „fünf gerade sein läßt", sondern Gott ist heilige Liebe, der seiner nicht spotten läßt. Wenn wir Menschen dauernd seine Gebote übertreten, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn er eine von ihm abfallende Menschheit straft. Es ist Grund zum Dank gegen Gott, wenn wir das Weltgeschehen im Lichte einer solchen Erkenntnis sehen dürfen, einer Erkenntnis, die aus dem Worte Gottes und dem vertrauten Gebetsumgang mit Gott gewonnen wird.

In solchen Erkenntnissen sollen wir befestigt werden. Der Blick auf die Zukunft Jesu Christi ist uns eine wesentliche Hilfe hierzu. Jetzt scheint uns der Weg Gottes und seine Liebe zu uns so verborgen zu sein. Wenn Christus aber wiederkommt, dann wird er in seiner Macht und Herrlichkeit allen offenbar werden. Dann werden wir auch erkennen, daß gerade die dunklen und schweren Tage mit uns seine Wege waren! Auf diesen Tag der Offenbarung Jesu Christi dürfen wir warten. Seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten! heißt es an anderer Stelle in der Schrift. Im Grunde warten wir ja alle auf etwas. Es fragt sich nur, worauf wir warten. Die einen warten auf bessere Zeiten, die anderen vielleicht auf das große Glück. Die meisten von uns warten auf den Tag der Rückkehr in die geliebt Heeimat. „Nach der Heimat möcht ich wieder", so wollen wir ja heute nachmittag singen. Ob sich diese unsere Hoffnung jemals erfüllt, weiß niemand von uns. Das weiß einzig und allein Gott. Gott, der uns in seinem Sohn Jesus Christus geliebt hat, möchte ja sagen, daß unser irdisches Hoffen von der Schrift her korrigiert wird. Gott, der uns geistliche Erkenntnisse schenkt, ja, der uns reich macht an allen Stücken, der treu ist, will, daß wir gehorsam auf die Offenbarung Jesu Christi warten, auf seine Enthüllung. Jesus Christus ist die geheime Mitte aller Weltgeschichte. Wer auf ihn sein Vertrauen setzt, wird nie enttäuscht. Darum laßt uns ihm danken für alles, was er uns geschenkt hat, sowohl an irdischem Gut wie an geistlichen Erkenntnissen, die wir in unseren schweren Lebensführungen gewonnen haben! Darum laßt uns aber auch warten auf sein Erscheinen, denn das Warten der Gerechten wird Freude werden. — Amen.

Heimaterde

Als wir aus der Heimat flohen,
Zogen Wind und Wolken mit,
Doch den Strömen und den Wäldern,
Doch den Mooren und den Feldern
Gab der Herrgott keinen Schritt.

Mußten bleiben, wo sie waren,
Heimaterde, starr vor Schreck,
Und die Polen und Tartaren,
Fremder Völker dumpfe Scharen
Traten über sie hinweg.

Ach, sie wandte sich nach innen,
Zog den Schleier vor's Gesicht,
Und den Fremden, die da mähten,
Wo wir tausend Jahre säten,
Gab sie ihre Früchte nicht.

Dorn und Distel ließ sie wachsen
Und verwuchern Damm und Deich,
Wo der Dörfer und der Städte
Frohes Leben uns umwehte,
Struppen Urwald und Gesträuch.

Schlafe, teure Heimaterde,
Ach, du weißt, was jeder litt,
Bis in Tagen, bis in Jahren
Plötzlich tönt es: Auf, wir fahren,
Wind und Wolken segeln mit.

Und es regt sich Scholl um Scholle,
Narb' um Narbe bricht ins Grün,
Und die Wiesen und die Wälder,
Und die Moore und die Felder
Werden, wenn wir kommen, blühn.

Rudolf Naujok

Das geht Alle an!

Heimkehrer und Spätvertriebene

Ein Aenderungsentwurf zum Heimkehrergesetz wurde vom Bundestag angenommen. Danach soll das Entlassungsgeld von 150 auf 200 DM und die Uebergangshilfe von 250 auf 300 DM erhöht werden. Ferner sollen als Heimkehrer auch solche Deutschen gelten, die im Gebiet des Deutschen Reiches nach den Grenzen vom 1. Januar 1938 an außerhalb des jetzigen Bundesgebietes einschl. Berlin länger als zwölf Monate interniert waren und innerhalb von zwei Monaten nach der Entlassung ihren Aufenthalt in Westberlin genommen haben. Wer in der Sowjetzone oder in Ostberlin interniert war, gilt nur dann als Heimkehrer, wenn er nach dem 30. 11. 1949 entlassen und mehr als zwölf Monate festgehalten worden war.

Renten und Auswanderung

Renten nach dem Bundesversorgungsgesetz ruhen, solange sich der Versicherte im Ausland aufhält, es sei denn, der Aufenthalt ist nur von begrenzter Dauer. Die Entscheidung hierüber trifft das zuständige Versorgungsamt. Eine Kapitalabfindung, deren Möglichkeit bei Schwerbeschädigten von 50 und mehr v. H. besteht, wird im Falle der Auswanderung nicht genehmigt, sie wird lediglich zum Erwerb oder zur Verbesserung von Grundbesitz innerhalb des Bundesgebietes gewährt. — Von den Renten aus der Sozialversicherung, die sich aus einem Grund- und einem Steigerungsbetrag zusammensetzen, werden die Grundbeträge im Falle der Auswanderung nicht weitergezahlt, während die Steigerungsbeträge auf Antrag bei der zuständigen Landesversicherungsanstalt auf ein vom Antragsteller zu errichtendes Bankkonto überwiesen werden können. Eine Verfügung über dieses Konto vom Ausland her ist nicht möglich.

Auswanderungskosten

Für Empfänger von Unterhaltshilfe, Arbeitslosenunterstützung, Arbeitslosenfürsorge und Sozialrenten können die Auswanderungskosten, die bis zum Grenzübertritt bzw. bis zur Einschiffung entstehen, durch den Bund getragen werden. Hierzu gehören aber lediglich Kosten, die vom Zeitpunkt der amtlichen Ueberprüfung des Bewerbers an entstehen.

Aus den Memellandgruppen

Ein amüsanter Rundbrief aus Bielefeld

Einen netten Einfall hatte der Vorsitzende der Bielefelder Memelland-Gruppe, **Iessing**, der Mitte September erstmalig einen örtlichen Rundbrief für die Landsleute seiner Gruppe herausgab. „Er soll", wie er schreibt, „nicht unsere Heimatzeitung, das ‚Memeler Dampfboot", ersetzen, das wir alle fleißig lesen, sondern uns mit den Fragen vertraut machen, die uns in unserem engeren Bielefelder Raum interessieren." Alle Mitglieder der Gruppe werden zur Mitarbeit aufgefordert und besonders Mitteilungen über persönliche Ereignisse verlangt.

Die dreiblättrige Ausgabe enthält u. a. die Geburtstage bis zum nächsten Treffen, Bekanntmachungen wegen Treffen und Zusammenkünften, Aufforderungen zur Ausgestaltung der Treffen, eine Werbung für die neuen MD-Einbanddecken, einen Vorschlag, das Memel-Wappen als Abzeichen der Memelländer zu verwenden.

Eine kleine Stilprobe, die Lessings launige, trockene Art charakterisiert, soll hier nicht fehlen: „Sonnabend war ich bei unserem Memeler Fleischermeister Dörr. Er hat auch wieder einen Fleischerladen in Bielefeld, Viktoriastr. 65, und steht jeden Donnerstag und Sonnabend auf dem Hauptmarkt, jeden Mittwoch und Freitag auf dem Siegfriedmarkt. Mittwochs hole ich mir meine Grützwurst ab. Prima Sache, kann ich allen empfehlen. Es soll auch bald Rinderfleck und „Grützwurst mit Suppe" geben. Jedes Mal, wenn ich von außerhalb komme und nicht rechtzeitig zum Mittagessen da sein kann, fahre ich bei Mutter Dörr vorbei, hole mir einen (kleinen) Ringel Fleischwurst und ein Stück ostpreußische Sülze. Unterwegs muß ich dann leider im Wagen Wurst ohne Brot essen, weil die andere Hand am Steuer bleibt. Aber es schmeckt, und die Leute auf der Straße sehen es mir an. Meiner Frau darf es aber keiner erzählen, ich bin nach solch einer Tour beim Mittagessen immer so bescheiden. Sie weiß noch nicht die Frage zu beantworten, wovon ich immer dicker werde. Ganz unter uns gesagt, Schnaps ist auch dabei. Wer davon etwas haben will, muß mir eine kurze Karte schreiben."

Da Lessing diesen Rundbrief auf eigene Rechnung herausbringt und kostenlos an seine Mitglieder abgibt, wird ihm niemand böse sein, wenn er zum Schluß seine Vorzugspreise für Memeler mitteilt, die an seinen schmackhaften und hochprozentigen geistigen Genüssen Interesse haben. Uns lief beim Lesen dieser Liste mit Benediktiner, Danziger Goldwasser, Steinhäger, Doppelkorn usw. das Wasser im Munde zusammen.

Heimatgedenkstunde und Jahresversammlung der Memellandgruppe Braunschweig und Umgebung

Um des Tages zu gedenken, an dem vor sieben Jahren die Memelländer ihre teure Heimat verlassen mußten, hatten sich am Sonntag, dem 7. Oktober, die Heimatfreunde von Braunschweig u. Umgebung zu einer feierlichen Gedenkstunde zusammengefunden. Sie waren so zahlreich erschienen, daß die gastlichen Räume der „Stadt-Halle" sie kaum fassen konnten. Diese starke Beteiligung zeugte von dem Willen eines Jeden, an dem denkwürdigen Tage mit seinen Heimat- und Schicksalsgenossen vereint zu sein.

Mit dem Memellandlied „Wo des Haffes Welle trecken an den Strand" wurde die Feierstunde eingeleitet. Nach dem von einer jungen Memelerin gesprochenem Gedicht „Mein Memelland" von Emil Wegner, hielt der 1. Vorsitzende, Landsmann Stahl, die Gedenkrede. Er sprach von dem tragischen Geschehen vor sieben Jahren und zeichnete mit knappen Worten die schicksalsreiche Geschichte des Memelgebiets. Die Hoffnung auf eine Rückkehr in die Heimat dürfe nicht aufgegeben werden. Zum Schluß seiner Ausführungen gedachte er der vielen Toten unserer Heimat, zu deren Ehren sich die Anwesenden von den Plätzen erhoben. Mit dem Gedicht „Blühende Grenzen", ebenfalls von unserem Heimatfreunde Wegner, und mit dem gemeinsam gesungenen Liede „Nach der Heimat möcht ich wieder" klang die Feierstunde aus.

Nach einer Pause, in welcher an den Kaffeetafeln die zwischenzeitlichen Erlebnisse ausgetauscht wurden, wurde zur Vorstandswahl geschritten. Landsmann Gutknecht bat die Anwesenden, dem bisherigen Vorstand die Dankbarkeit für seine Mühe und Arbeit durch seine Wiederwahl zu bezeugen. Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Landsmann Stahl, als 1. Vorsitzer und Landsmann Kehrer als Schriftführer nahmen die Wahl an.

Anschließend wurde der Termin der 700 Jahrfeier der Stadt Memel bekanntgegeben. Der 1. Vorsitzende versprach, rechtzeitig die Vorbereitungen zur Teilnahme an der im August nächsten Jahres in Hamburg stattfindenden Veranstaltung zu treffen, und regte an, für die große Feier fleißig zu sparen. Die Weihnachtsfeier wird am 16. Dezember, um 16 Uhr, in dem Lokal „Stadt-Halle" stattfinden, zu der die Großen und Kleinen der Memellandgruppe Braunschweig schon jetzt eingeladen werden. Es fehlte nicht an der Werbung für den Memellandkalender und die Sammelmappe für das „Memeler Dampfboot". Auch anwesenden Landsleuten wurde Gelegenheit gegeben, für ihre Geschäfte zu werben.

Das anschließende gemütliche Beisammensein wurde durch Vorträge von Landsmännin Schmorell verschönt.

Bei den Marburger Memelländern

Im Kaffee Markees fand vor kurzem ein Treffen der Ostpreußen unter Beteiligung der dortigen Memelländer statt. Vorsitzender Dr. Baltrusch machte interessante Mitteilungen zu den die Heimatvertriebenen interessierenden Fragen unter besonderer Berücksichtigung des Lastenausgleichs. Schriftsteller Patzker-Danzig trug einige ostpreußische Gedichte vor. Darauf hielt unser Memeler Landsmann Max Hopp, langjähriges Mitglied der MD-Schriftleitung und Redakteur an der „Königsberger Festungszeitung", einen aufschlußreichen Vortrag über die Leiden der Königsberger, die freiwillig geblieben oder durch besondere Umstände gezwungen gewesen waren, die schwere Festungszeit durchzustehen. Er schilderte jene bitteren Tage im April 1945, als Königsberg den Russen in die Hände fiel und die stolze Kantstadt in Trümmer sank. Bei musikalischer Unterhaltung blieben die ostdeutschen Landsleute noch einige Stunden gemütlich beisammen.

In den Jahren 1945 bis 1951 starben fern der heimatlichen Erde:

Dr. Arnold Urban (Memel) im Alter von 54 Jahren am 28. 9. 1951 in Düsseldorf, Brehmstraße 75.

Max Schubert, Friseurmeister, Memel, Töpferstr. 1 b, am 18. August 1947 in Leipzig.

Wer sucht wen?

Gesucht wird **Frau Grete Schirmann**, früher Memel, Ordonnanzstr. 1-2, von **Gertrud Goronzi**, (24b) Eckernförde, Rendsburger Landstr. 22.

Suche Frau **Berta Silkeit**, geb. Kurschus und Tochter **Erna**, früher Memel, Mühlentorstr. 36, dann Greifenberg (Pomm.), Klosterstr. 10. Nachricht erbittet ihre Schwester **Gertrud Kurschus**, (23) Achim, Bez. Bremen, Große Kirchenstr. 12.

Wer kann mir Auskunft geben über den gewesenen Gutsbes. **Otto Wermbter**, letzter Wohnort Heydekrug (Memelgebiet), Stockmannstr. Nachricht erbittet **Christel Dose**, geb. Wermbter, Horneburg üb. Stade, Sonntag Str.

Wer kann uns Auskunft geben über den augenblicklichen Wohnort von **Emil Klaas und Frau** (Schriftsetzer beim MD, Memel, Kehrwiederstr. 2). Nachricht erbeten an den Verlag des MD.

Treffen der Memelländer

Bielefeld: Unser nächstes Treffen ist am 3. Nov. 1951 wieder um 19 Uhr im Zwiebelkotten, Steinhagernerstraße. Wir erwarten, daß alle kommen, denn jeder muß doch den Wunsch haben, sich wenigstens alle zwei Monate einmal unter gleichgesinnten Menschen zu bewegen.

Bremen: Nächstes Treffen am Sonntag, dem 4. November 1951, um 16 Uhr, Café Schrick, Ostertorsteinweg 22 (oberer Saal).

Hamburg: Die nächste Zusammenkunft der Memellandgruppe Hamburg findet als bunter Nachmittag am Sonntag, dem 11. 11. 1951 um 16.30 Uhr, in Bergmanns Gesellschaftshaus St. Pauli, Hamburger Berg 12/13 statt. Es wird auch besonders die Jugend eingeladen, um über die Beteiligung an der Durchführung der 700 Jahrfeier der Stadt Memel zu beraten.

Neumünster: Wir treffen uns am Sonnabend, dem 27. Okt., um 16 Uhr, im Hansahaus. Farblichtbildervortrag von Rektor Szameitat: Die Kurische Nehrung.

Rendsburg: An jedem ersten Freitag im Monat, um 20 Uhr, im „Bahnhofshotel" zwangloses Beisammensein.

Schleswig: Das hiesige Treffen der Memelländer findet an jedem ersten Donnerstag im Monat im Lokal „Kiek in de Stodt", Michaelisstraße 60, statt.

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- u. Buchverlag, (23) Oldenburg (Oldb) Cloppenburger Str. 105, Tel. 4170, Schriftltg.: F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. — Einsendungen nur an den Verlag erbeten. — Bankverbindung: Oldenburgische Landesbank A.-G., K.-Nr. 6459, Postscheckkonto: Hannover 117 538. Bezug nur durch alle Postanstalten. — Monatlicher Bezugspreis DM 0,75 zuzüglich 9 Dpf. Zustellgeld.

Am 24. Sept. verschied nach kurzem schweren Leiden, fern der Heimat mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, der frühere Landwirt

Georg Swars

im 69. Lebensjahr

In tiefer Trauer

Ida Swars, geb. Szuggars
und Kinder

Minden, den 7. Okt. 1951
Lübbeckerstr. 84b
früher Okslinden, Krs. Heydekrug

Durch ein tragisches Unglück verstarb am 3. 7. 51 unsere einzige, inniggeliebte Tochter, meine liebe Frau

Ilse Ebert

geb. Peiszan

im blühenden Alter von 28 Jahren

Dieses zeigen schmerzerfüllt an:

Erich Peiszan, Stadtinspektor i. R.
Klara Peiszan, geb. Braunschweig
Otto Ebert als Gatte

Schulenburg/Leine Krs. Springe
früher Memel, Kantstr. 22

Nach sechsjähriger Ehe ist uns ein gesundes Mädel Kristina *geboren worden. Dieses zeigen hocherfreut an*

GERHARD QUITTSCHAU UND FRAU
Edith, geb. Schmidt

Schwäbisch-Gmünd, Taubentalstr. 34
früher Memel, Polangenstr. 45 / früher Schattern, Krs. Memel

Junger Mann, 40 Jahre alt, 1,65 groß, evangel., erlernter Beruf Kaufmann, **sucht** ein Mädchen zwecks baldiger Heirat kennenzulernen. Bildzuschriften (zurück) unter **MD 0018** an den Verlag des „Memeler Dampfboot".

Dietrich Schmitt
Jutta Schmitt geb. Pape
Vermählte

Celle, September 1951
Braunhirschstr. 50
früher Heydekrug, Alter Markt 6

Weha

Hennig-Bekleidungs-G.m.b.H.

ZENTRALE: Hamburg 36, Alsterarcaden 13

STOFF- UND BEKLEIDUNGS-FACHGESCHÄFTE:
Hamburg 1, Mönckebergstraße 18
Hamburg 30, Hoheluftchaussee 63
Harburg, Wilstorferstraße 42
Altona, Bahrenfelderstraße 120/22

Verlangen Sie kostenlos unsere Angebote
Weha-Versand-Abteilung

Nicht-RAUCHER werden u. bleiben **Garantie**-Schrift frei! **Rupas, Konstanz II/68 - 116**

Warum Baukostenzuschuß? Dafür eig. BLUM-FERTIGHAUS auf Teilzahlung. Blum & Cie., 509, Bielefeld.

PREIS-AUFGABE

neges tgnirb neger hcis

Für die richtige Lösung obigen Sprichwortes haben wir folgende Preise ausgesetzt:

1. Preis: **1 Volkswagen** Luxusausführung
oder Gegenwert in bar
2. Preis: **1 Motorroller**
3. Preis: **1 Wohnzimmereinrichtung**
4. Preis: **1 Schlafzimmer**
5. Preis: **1 Kücheneinrichtung**
6.-7. Preis: **2 Rundfunkgeräte**
8.-9. Preis: **2 Damenfahrräder**
10.-11. Preis: **2 Herrenfahrräder**
12.-15. Preis: **4 Photoapparate**
19.-50. Preis: **35 Damen- u. Herrenarmbanduhren** (15 Steine)
51.-100. Preis: **50 Füllhalter** Uhu Noblesse mit 14 kar. Goldfeder
101.-200. Preis: **100 gute Bücher**

sowie eine große Anzahl diverser Trostpreise in reizender Ausführung

Gewinner eines obengenannten Preises **ist jeder,** der uns die richtige Lösung einsendet. Die Verteilung der Hauptpreise findet unter notarieller Aufsicht statt. Die Einsendung muß sofort erfolgen und **verpflichtet Sie zu nichts.** Wir bitten, die Lösung auf einer **Postkarte** einzusenden. Schreiben Sie sofort an:

Erich Hagenberg, Hamburg 19/A 34

Robert Budzinski

Entdeckung Ostpreußens

31. — 35. Tausend
mit 72 Holzschnitten und Federzeichnungen des Verfassers
Ganzleinen, DM 5,50

*

R. Budzinski gibt in diesem Buch voller Humor und Satire die eigenartigste und trefflichste Charakteristik ostpreußischen Landes und ostpreußischer Menschen. Das friedensmäßig ausgestattete Werk ist das schönste Geschenk und zugleich eine wertvolle Erinnerung für alle Ostpreußen und die, die das verlorene Land nicht vergessen wollen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

OSWALD ARNOLD VERLAG
Gegründet 1878 als Carl Reissner Verlag
(1) Berlin-Charlottenburg 2
Bleibtreustraße 47

Hühneraugen

Bart- u. Fußflechten, Akne, Prurigo, Furunkulose, offene Beine verbittern Ihnen das Leben. Ein einfach anzuwendendes Mittel, welches schon oft in 14 Tagen Befreiung hiervon brachte, teile ich Ihnen gern kostenlos u. unverbindl. mit **Max Müller, 185 Karlsruhe 316.**

PISTOLE Scheintod-Browning Näh. geg. Rückporto
UNIT-Erzeugnisse Kiel-Wik 834/3

Wassersucht?

geschwollene Beine: hilft **Majava-Tee.** Schmerzlose Entleer. Anschwellung und Magendruck weicht. Atem und Herz wird ruhig. Pro Paket DM 3.— Nachn. **Franz Schott, Augsburg 2/187**

Jeder neue Leser stärkt das „Memeler Dampfboot"